

Reiner Küpper / Julia Richter
(Universität Duisburg-Essen)

Tagungsbericht
SPRACHLICHE KONSTRUKTIONEN
SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSPOLITISCHER KRISEN
IN DER BUNDESREPUBLIK VON 1973 BIS HEUTE
 (Universität Trier, 08.-09. März 2012)

Einleitend weist **Martin Wengeler** auf sein der Tagung zugrundeliegendes Projekt hin.¹ Die Tagung ist fächerübergreifend ausgerichtet. Zunächst werden generelle, eher sozial- bzw. wirtschaftswissenschaftliche Themen behandelt, die hier allerdings nur mehr oder weniger cursorisch wiedergegeben werden sollen, da sich die Leserschaft der LINSE mehr für die im engeren Sinne *linguistischen* Vorträge interessieren wird.

a) Werner Plumpe (Frankfurt), *Die Krise von 1966 und das Ende des Wirtschaftswunders*²

Der Wirtschafts- und Sozialhistoriker Plumpe referiert – über das Tagungsthema im engeren Sinne hinausgehend und damit dieses vorbereitend – über die Krisensituation Mitte der 1960er Jahre.³

Die Krise von 1966 war nach Plumpe *wirtschaftlich* vergleichsweise harmlos: Das Wachstum sank nur um 0,7%, es handelte sich somit eher um eine Wachstumsdelie. Da aber erstmals wieder eine steigende Arbeitslosigkeit zu verzeichnen war, wurde sogleich die Parallele zur Weltwirtschaftskrise von 1929 gezogen. In der Tat markierte die 1966er Krise das Ende des „Wirtschaftswunders“; die *politischen* Auswirkungen waren dementsprechend gravierend: Es kam zum Sturz der Regierung Erhard, dessen Konzept der ‚Formierten Gesellschaft‘ durch Karl Schillers Programm der Globalsteuerung in Gestalt der ‚konzertierten Aktion‘ abgelöst wurde.

Im Einzelnen gibt Plumpe einen informativen Überblick über die wirtschaftliche Nachkriegsentwicklung und leitet so die Krise von 1966 anschaulich her. In den 60er Jahren wird die Illusion des immerwährenden Wachstums zunehmend brüchig.

Festzuhalten bleibt nach Plumpe dennoch ein allgemeines Nichtwahrhabenwollen, dass Krisen zur wirtschaftlichen Entwicklung gehören – obgleich die Krise doch die Regel ist, nicht die Ausnahme. Auch eine (richtige) Steuerung im Sinne Schillers kann Krisen nicht abwenden, sondern höchstens dämpfen.

¹ Näheres zu diesem Forschungsprojekt siehe unter: <http://www.uni-trier.de/index.php?id=41375> (zuletzt eingesehen am 22.03.2012).

² Dieser Vortrag konnte aus terminlichen Gründen erst am zweiten Konferenztag gehalten werden; wegen seiner zum Thema hinführenden Ausrichtung soll er im vorliegenden Bericht jedoch vorweg wiedergegeben werden.

³ Zu Plumpes Grundthesen vgl. sein Einführungsbuch *Wirtschaftskrisen*, 3. Aufl., München: C. H. Beck 2012 [2010]. In der Verlagsankündigung heißt es: „Das Buch gibt einen knappen Überblick über Arten, Ursachen und Verläufe der Wirtschaftskrisen von der Frühmoderne bis zur Gegenwart und macht die heutigen Probleme dadurch erst richtig verständlich. Es zeigt sich, dass die immer wieder gezogenen Parallelen zur Weltwirtschaftskrise von 1929 mit ihren apokalyptischen Folgen ins Leere laufen. Die Krisen des letzten Jahrzehnts sind vielmehr durch Bedingungen geprägt, wie sie sich in der vergleichsweise liberalen Weltwirtschaft vor 1914 beobachten lassen.“ (<http://www.chbeck.de/Plumpe-Wirtschaftskrisen/productview.aspx?product=32200>; eingesehen am 15.03.2012)

Die heutige Krise ist Plumpe zufolge durch Rettung der Banken entstanden: Er spricht von einem „Putsch gegen den Kapitalismus und dessen Folgen“. Die Ansicht, dass das Festhalten Deutschlands am (rheinischen) Industriekapitalismus zu einer deutschen Rückständigkeit gegenüber den angelsächsischen Ländern geführt habe, die (wie Bundeskanzler Schröder und Außenminister Fischer meinten) durch rasche Modernisierung auszugleichen war (so der Grundgedanke der Agenda 2010), zieht Plumpe aus heutiger Sicht in Zweifel.

b) Bob Jessop (Lancaster), „*Imagined recoveries, recovered imaginaries: constructing crisis and exit strategies in different phases of the Global Financial Crisis and the Eurozone Crisis*“.

Dieser (auf English gehaltene) Vortrag befasst sich ideologie- und herrschaftskritisch mit Cultural [sic] Political Economy (CPE). Erkennbar sei eine Dialektik von „meaning-making“ und „structuration“. CPE ziele darauf ab, „to de-naturalize meanings and structuration“, und leiste damit einen Beitrag zur Ideologie- und Herrschaftskritik. Die Einzelperson müsse die natürliche und soziale Welt simplifizieren, um sich darin zurechtzufinden. Damit gerät auch die Funktion von Sprache sowie die Rolle von Lernprozessen in den Blick. Insofern geht es letztlich um „power and learning failure“.

Zunächst sei festzustellen, so Jessop, dass simplifizierenden „social imaginaries“ eine zentrale Rolle zukomme im Kampf um „hearts and minds“. Besonders einflussreich sind natürlich diejenigen stereotypen Vorstellungen, die von den „dominant apparatuses/institutions“ technologiegestützt propagiert werden. Diese dominanten (womöglich sogar hegemonischen) Stereotypen gestalten die vorherrschenden *Denkformen* auch über Krisentendenzen und Krisen-Management-Routinen. Diese dominanten Denkformen seien auf drei Ebenen (bis hin zu einer Ideologiekritik, die mit Herrschaftskritik verknüpft ist) in Frage zu stellen. Im Endeffekt untersucht CPE mithin „the objective overdetermination and construal of crises“ – mit der Konsequenz, dass, falls die Krise in der Grundstruktur eines sozialen Systems wurzelt, auch die Systemfrage gestellt werden muss.

Die Kernfrage, so Jessop, lautet, „how construals are mediated“. Die überragende Rolle, die die Massenmedien hierbei spielen, führt im Zusammenhang von Krisen oft zu der Auffassung, dass das Problem lediglich in einer falschen Politik bestehe. Systemverändernde Lösungen werden damit marginalisiert. Dennoch sieht Jessop Raum für „counter-hegemonic narratives and, notably, sub-hegemonic narratives, i.e., accounts that are widely accepted in regional forums and subaltern organizations“. Hier ist „political as well as policy learning“ von Relevanz. Im Sinne des Ökonomen Paul Krugmann gelte es zu erkennen, dass die (Wirtschafts-)Politik meist von kleinen Eliten gemacht wird, die im Falle einer Krise die Schuld auf die breiten Schichten schieben. Die Macht dieser Eliten wird in diesem Kontext vielsa- genderweise als „the ability *not* to have to learn from one’s mistakes“ (Deutsch 1963, S. 37) definiert; denn den Eliten gelingt es unter Umständen, die Kosten für ihre Fehlentscheidungen anderen aufzubürden. Im einzelnen geht es Jessop um

- „learning *in* crisis
- learning *about* crisis
- learning *from* crisis.“

Unter Heranziehung von strukturierenden Begriffen wie „Variation-Selection-Retention“ besteht die Funktion des „Regulatory Imaginaries“-Konzepts maßgeb-

lich darin, „the space for varying degrees of self-reflexive learning“ zu eröffnen. Jessops Vortrag mündet in eine detaillierte Periodisierung der gegenwärtigen „global financial crisis“ (GFC) wie auch der Euro-Krise.⁴ Dabei werden auch die „hierarchy of money forms“ wie überhaupt die „functions of money“ thematisiert. Geld stelle „a fetishized social relation“, resp. „a fictitious commodity“ dar. Auf diese Zusammenhänge geht auch der folgende Vortrag ein:

c) Karl-Heinz Brodbeck (Würzburg): „Der Schein des Geldes als soziale und politische Wirklichkeit“

Brodbeck zufolge sind alle Krisen, zumindest der Moderne, auf einen gemeinsamen Nenner rückführbar: die Krise der Ratio. Es handele sich stets um Krisen des berechnenden (ideologieübergreifenden) Zugriffs der Menschen auf Natur und Gesellschaft. Diese merkwürdige neue Themensetzung habe viel mit Zahlen zu tun: Man denke z. B. an die Münzprägung, aber auch die verschriftlichte Sprache. Mittels solcher Abstraktionsakte sei eine neue Vergesellschaftung unter Herausbildung neuer Denkformen erfolgt; und zwar sei sowohl eine sprachliche als auch eine mechanische Vergesellschaftung zu konstatieren (in diesem mechanischen Kontext wird Geld vielsagend als ‚Öl in der Maschine‘ definiert).

Die wichtigste Funktion des Geldes bestehe darin, dass es sozusagen die ‚Eintrittskarte für den Markt‘ ist; folglich stellen fehlende Geldmittel eine Marktzutrittschranke dar. Das Wesen aller Geldkrisen bestehe in deren faktischer Permanenz; dennoch seien Krisen im konkreten Fall nicht vorhersehbar.

Geld, so betont Brodbeck, ist eine Denkform. (Geld sei jedenfalls nicht ableitbar.) In diesem Zusammenhang sei die schon von Platon thematisierte Dualität von Schein und Wirklichkeit in den Blick zu nehmen. Die Menschen glaubten an einen Wert des Geldes: Geld als Schein signifiziere mithin sein eigenes Wesen. Auf diesem zirkulären Glauben an einen Wert des Geldes werde, indem wir in Geld rechnen, eine Herrschaft errichtet, die in Gestalt von Verschuldung (in früheren Zeiten: Wucher bzw. Schuldklaverei) missbraucht werde. Diesbezüglich zieht Brodbeck einen Vergleich zur Lüge in der Sprache.

Durch die Buchführung werde die Natur im kaufmännischen Alltag einer Rechnungslogik unterworfen („natura scripta in mathematica“). Bei der Naturbeherrschung versage die Berechnung jedoch (vgl. das Problemfeld ‚Kernenergie‘). Motiviert seien diese Berechnungsversuche durch ein (ideologisch geprägtes) Verwertungsstreben: Die heutigen Krisen sind demzufolge Krisen der (Wert-)Berechnung, „was wir dem Geld verdanken“. Der Wert sei ein kollektiv geglaubter Schein, den wir selber erzeugen und der faktisch die Wirklichkeit ist: Wir haben uns sozusagen eine Brille der Zahl aufgesetzt.

Man könne aber, so Brodbeck, die vielgestaltigen Aspekte der Natur (zu denken wäre hier, neben der bereits erwähnten Kernenergie, auch an das Klima) nicht berechnen: Es gebe eine Grenze des berechnenden Zugriffs auf die Natur.

Das Geld sei indes nicht die Ursache, sondern, genauer gesagt, der *Grund* für die Krisen. Das Geld ermögliche den Vergleich unterschiedlicher, nicht vergleichbarer Bedürfnisse. Die Unvergleichbarkeit bestehe darin, dass man die Arbeitsleistung

⁴ Alle Facetten dieses detailreichen Vortrags können in der vorliegenden kursorischen Darstellung, wie angedeutet, nicht ausgeführt werden; Näheres zu diesen Aspekten – wie überhaupt zur gesamten Thematik – siehe unter: <http://www.csls.ox.ac.uk/documents/Governance-Jessop-Regulation.pdf> (zuletzt eingesehen am 22.03.12).

nicht an den Konsumbedürfnissen messen kann. Das Geld sei eben *kein* Ding, sondern – dies betont der Referent abschließend nochmals – eine Denkform, die der Korrektur bedürfe: Es gelte, den Bürger wieder über den homo oeconomicus zu setzen.⁵

d) Jens Maeße (Mainz), *Ökonomischer Expertendiskurs: Die Krise regieren (Akademisierung, Ökonomisierung und Amerikanisierung als neue Pragmatik des Regierens)*

Maeße nimmt eine machtsoziologische Perspektive ein, die an Bourdieus Kapitaltheorie ausgerichtet ist. Neuerdings sei ein (neukeynesianisches) Paradigma auszumachen, das durch den Einsatz verhaltenswissenschaftlicher Mittel charakterisiert ist und deshalb als ‚behavioral economics‘ bezeichnet wird. In diesem Zusammenhang verweist der Referent beispielhaft auf die „Logik der WFI“ (der Wirtschaftsforschungsinstitute), die insbesondere durch ihre Gemeinschaftsgutachten für die Politikberatung immer wichtiger werden, mithin auf diese Weise die Regeln der (Wirtschafts-)Politik der kommenden Jahre maßgeblich mitbestimmen. Hier sei eine Akademisierung der Politikberatung auszumachen, die verbunden sei mit dem Anspruch, ‚Wissenschaft‘ statt ‚Märchenerzählung‘ zu betreiben. Überdies sei eine Amerikanisierung der Qualitätsstandards und wissenschaftlichen Paradigmen – und damit eine bestimmte Logik der Konvertierung der Macht – zu konstatieren. Diese Amerikanisierung und Akademisierung der Politikberatung bewirke Veränderungen im Akkumulationsprozess (man denke in diesem Zusammenhang auch an die Konvertierung unterschiedlicher Kapitalien aus unterschiedlichen Feldern). Es entstehe aber nicht nur ein neuer Zirkulationsmechanismus, sondern eine neue Expertokratie; dieses amerikanisierte Wirtschaftskonzept kenne keine abgeschlossene Welt wie bei Bourdieu mehr. Trotz allen Einflusses der Wirtschaftswissenschaft sei diese ‚neue‘ Ökonomie (ganz im Sinne des amerikanischen Pragmatismus) aber auch durch Kompromisse in der Theorie zwecks Anpassung an die Erfordernisse in nicht-akademischen Feldern geprägt. Auf dem Hintergrund dieser Flexibilisierung laufe die EURO-Krise auf einen Machtkampf zwischen amerikanischen Pragmatikern und deutschen Falken hinaus, den die Amerikaner – so die Prognose des Referenten – gewinnen werden.

e) Jürgen Nordmann (Linz), *Grenzen der Krisendebatten: Zum Verhältnis von Sach- und Grundsatzdiskussionen in den Printmedien und in der Sozialwissenschaft*

Krisen deuten Nordmann zufolge auf eine „übergreifende Unfähigkeit von Staaten und Institutionen [hin], aus sich selbst heraus Probleme zu lösen.“ In diesem Kontext sei immer wieder zu beobachten, dass sich Kommentatoren sozusagen „außerhalb der Welt stellen“, wenn es darum geht, Lösungsvorschläge zu unterbreiten. Der Referent kritisiert die damit verbundene „Hybris“.

Im Gegensatz zu Maeße sieht Nordmann keine Rückkehr zum Keynesianismus, sondern lediglich eine „vorübergehende Aufgabe des Staat-Markt-Dualismus“; überhaupt handele es sich gegenwärtig um keine reine Wirtschaftsdiskussion, vielmehr gehe es um (ordoliberalen) Machtpolitik, konkret um die Frage, wie Geld

⁵ Für Näheres hierzu wie zur gesamten Thematik siehe die persönliche Homepage des Referenten unter: <http://www.khbrodbeck.homepage.t-online.de/>

zu Macht kommt. Das Kernproblem drehe sich also um die Funktion von Oligarchien in der Demokratie.

Die Oligarchie sei offensichtlich der Regelfall: In den Krisendiskursen sprächen stets Eliten zu Eliten; daraus resultiere ein Demokratieproblem.

Eingekerkert in das Wachstumsmodell mit dem Ziel des Wohlstands stelle sich die Grundsatzfrage: Wie wird das Zusammenleben gestaltet? Derlei Grundsatzdebatten, so Nordmann, würden heute aber nur noch im Feuilleton geführt. Jedenfalls sei kein Entkommen aus der innerkapitalistischen Logik absehbar: „Reiche erklären ständig Armen, warum sie arm sind“! Insoweit gebe es ein „unlösbares Grundsatzproblem“.

Letztlich – so der Referent – laute die Alternative heute: Bankenmacht oder Demokratie. Denn „die Priorität der Zahlungsfähigkeit des Staates“ impliziert „die Priorität des Bankensektors.“ Die Sachdiskurse würden jedoch unter Abkopplung von dieser Grundsatzfrage geführt: Es würden nur Teilprobleme diskutiert bzw. Symptome bekämpft.

Eine nicht weniger bedeutsame Alternative laute: Tempokratie gegen Demokratie; denn Demokratie, gerade auch weil sie auf Denken in Alternativen basiert, braucht Zeit. Nach R. Koselleck,⁶ der seinerseits auf den Althistoriker Christian Meier zurückgreift, stellt sich jede Krise als eine Zeit der Entscheidung dar. Nach weitverbreiteter Auffassung geht es gerade heute um eine Entscheidung unter Zeitdruck, denn Zeit ist Geld. Gefordert ist mithin schnelles Handeln, das zudem gerne als alternativlos dargestellt wird. Oft werde die Krise dabei aber auch als Chance für Fortschritt angesehen, gewissermaßen zur „theologisch konnotierten Letztentscheidung“ hochstilisiert: So werde die Krise geradezu als ein vorweggenommenes „jüngstes Gericht“ interpretiert. Und die Geschichte erscheine im Endeffekt als Dauerkrise.

Wer führt nun diese Krisendebatten? Nordmann zufolge: Ankerleute im TV, Institutionen, alte und neue Experten, Intellektuelle, die bürgerliche (Qualitäts-)Presse. Diese Debatten lassen erkennen, so Nordmann, dass der Neoliberalismus ideologisch mittlerweile sehr geschwächt ist: Es werde Ordnungspolitik als reine Machtpolitik betrieben. Diese machtorientierte Ordnungspolitik weise indes ein Demokratiedefizit auf, was sich zum Beispiel an der Einschränkung des parlamentarischen Budgetrechts aufzeigen lasse.

Doch trotz aller Schwächung des Neoliberalismus dürfe der Markt, so der Referent, nach wie vor „nicht schuld sein“. Die Hauptursache für Krisen werde unverändert darin gesehen, dass zu viel Geld für Soziales ausgegeben wird. Dementsprechend würden (durchaus im Sinne der protestantischen Ethik) Sparmodelle entwickelt. Eine „Idee des Zusammenlebens“ fehle jedoch. So gesehen sei bisher noch keine grundsätzliche Krisendebatte geführt worden. Demzufolge ließe sich die derzeitige Situation durch das Paradoxon auf den Punkt bringen: „Es hat sich bisher alles geändert, aber es bleibt wie es ist!“

f) Anja Peltzer (Mannheim), *The Good, the Bad and the Broker. Zur Inszenierung der Finanzkrise im Gegenwartskino.*

⁶ Vgl. dessen zweiteiligen Artikel „Krise“ in *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Bd. 3, Stuttgart: Klett-Cotta, 2004 [1982].

Bei ihrer komparativen Analyse der Finanzkrisenkonstruktion in medialen Unterhaltungsformaten nimmt die Referentin eine Kommunikationsperspektive ein, die im Sinne der Filmsoziologie auf den Nexus von filmischer und sozialer Wirklichkeit abhebt. Der Film stellt sich als Reflexionsmedium dar, das Deutungen vorgibt, respektive eine Verdichtung der Wirklichkeit zu Deutungsmustern leistet. In diesem Sinne könne man von einer Mischung von symbolischem Kapital und Realismus sprechen. Stets werden in diesem Kontext auch Kollektivsymbole eingesetzt. Um einen Einblick in die Verfahren medialer Aufklärungsversuche zu geben, führt Peltzer verschiedene Filmsequenzen vor, u. a. aus dem Film MARGIN CALL,⁷ der am Vorabend der Tagung gezeigt worden war, so dass sich hier gut nachvollziehbare Anschlussmöglichkeiten ergaben.

Bezeichnend ist, so die Referentin, dass die Entscheidungen auf höherer Ebene nicht aufgrund von Expertenwissen, sondern des so genannten ‚market feeling‘ – also eines Bauchgefühls – erfolgen. Die kaum zu überbietende Hybris des Brokers liegt somit in seinem Selbstverständnis, die Marktentwicklung sicher erahnen zu können. So gesehen ist in der Tat „jede Krise ... so bodenlos wie ihre Akteure.“ Dennoch handelt es sich bei dem Film, wie auch Bob Jessop in der sich dem Vortrag anschließenden Diskussion urteilt, um „no real critique of the financial community.“ In der Tat kommt dem Film eher eine Legitimierungsfunktion zu. Überhaupt wird die Finanzkrise in den untersuchten Filmen – so das Fazit der Referentin – letztlich „als Krise des Bürgers“ dargestellt: Die „Verflechtung von Finanzwirtschaft und Alltag“ erfordere eben den „informierten Bürger“. Solche filmsoziologischen „Einblick[e] in das Verfahren medialer Aufklärungsversuche“ verschaffen somit stets auch Einblicke „in die Selbstwahrnehmung gegenwärtiger [von der Logik des Kapitals bestimmter] Gesellschaften“.

g) Emo Gotsbachner (Wien), *Politisches Kapital aus der Eurokrise schlagen. Gesprächsanalyse von Deutungsrahmen in Fernsehdiskussionen*

Ziel des Forschungsprojekts des Soziologen Emo Gotsbachner ist erstens, zu analysieren, wie politische Akteure in Fernsehdiskussionen ihre Deutungsrahmen, also sinngebende soziale Interpretationsvorgaben, vorteilhaft darzustellen versuchen. Zweitens ist es ihm darum zu tun, die Deutungsrahmen individueller Zuschauer in Gesprächen über diese TV-Sendungen zu rekonstruieren. Im Vortrag wurden zunächst die politischen Fernsehdebatten einer vielseitigen und detailreichen Gesprächsanalyse unterzogen. Die Analyse von Diskussionen zwischen Privatpersonen entfiel aus Zeitgründen.⁸ Gotsbachners Forschungsanspruch besteht in der Entwicklung einer Methodologie zum Nachweis von Verarbeitung politischer Deutungsangebote. Konkret soll nach-

⁷ Dieser Film wurde als „ultimativer Krisenfilm“ und „Finanzthriller“ (vgl. z. B. ZEIT ONLINE) „glänzend besetztes Wall-Street-Drama“ (Kino.de) angekündigt. Es geht um die Pleite einer Investmentfirma und die Versuche des Managements, den eigenen Schaden zu Lasten des Markts zu begrenzen.“ (siehe: <http://www.kino.de/kinofilm/der-grosse-crash-margin-call/131961>; Zugriff am 15.03.12.)

⁸ Näheres hierzu siehe unter:

https://univis.univie.ac.at/ws_publication/kat/pubsearchperson.htm;jsessionid=67BA80060A2552EACF6BAAE2B060486D?id=176410060628&language=en; vgl. ferner:

<http://homepage.univie.ac.at/emo.gotsbachner/DA/Musteranalyse/Deutungsrahmen.htm>

<http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2008/gotsbachner-transkript.pdf>

<http://homepage.univie.ac.at/emo.gotsbachner/DA/Skandal.pdf> (Zugriff jeweils am 15.03.12).

gewiesen werden, wie die Rezipienten solche Deutungsangebote für sich akzeptabel machen, respektive inwieweit sie für die Rezipienten relevant sind. Im Kontext einer solchen heterogenen Wahrnehmung wäre auch zu erfassen, wie die Angebote im Einzelfall verknüpft werden. Schließlich soll die Analyse herausstellen, wie Rezipienten diese Deutungsrahmen in Argumentationen einsetzen. Grundsätzlich zu bedenken ist hierbei, dass einige Reaktionen der Rezipienten bereits durch das Format ‚Talkshow‘ vorgeprägt werden. Jedenfalls ist stets zu bedenken, dass es keine reine Information gibt und auch keine neutrale Informationserhebung möglich ist.

Die sich dem Vortrag anschließenden Fragen problematisieren das Zutagetreten institutioneller (parteilicher) Zwänge bei der Selbstpräsentation der politischen Akteure. Ferner wird die Generalisierbarkeit dieser deutlich qualitativ angelegten Studie diskutiert. Schließlich wird der Zusammenhang zwischen sprachlicher Oberfläche und Gedankenwelt infrage gestellt.

h) Franz Januschek (Flensburg), *Kritik der Krise, Kritik von Krise, Kritik und Krise, Kritik der Kritik*

Dem Referenten ist es darum zu tun, „unterhalb des von Medien und Wissenschaft breit thematisierten und diskutierten ‚Krisen‘-Begriffs einem impliziten Alltagsbegriff von Krise nachzuspüren, über den üblicherweise nicht geredet wird, solange man von der (Finanz-)Krise nicht konkret betroffen ist. Man weiß aber sehr wohl, dass die Krise uns und unser kapitalistisches Gesellschaftssystem existentiell bedroht. Dieser quasi tabuisierte Alltagsbegriff und die Verfahren seiner Tabuisierung wurden anhand der Analyse einer Bildzeitungswoche herausgearbeitet.“⁹ Konkret zeige sich z. B., dass ein Ausschluss des Naheliegenden aus dem Bereich des Sagbaren erfolgt, indem beispielsweise die deutschen Interessen nicht thematisiert werden: „Der BILD-Diskurs liefert nur Anstöße – und ist deshalb so anstößig.“ Außerdem falle speziell auf der BILD-Titelseite ein Balancieren mit den Themen auf – ein Phänomen, das Januschek mit dem Begriff ‚Jonglage‘¹⁰ zu erfassen sucht, wobei indes nicht eindeutig auszumachen sei, ob es sich um Analogien oder ausweichenden Themenwechsel handelt.

Zudem wurde „auf die erstaunliche Wortgeschichte von *Krise* und *Kritik* hingewiesen, die beide den gleichen etymologischen Ursprung haben und beide extreme Internationalismen sind, obwohl es – vom ursprünglichen Wortsinn her – in allen anderen Sprachen leicht hätte Entsprechungen geben können.“¹¹

i) Rolf Parr (Duisburg-Essen), *Krise / Katastrophe. Normalisierungstheoretische Überlegungen zu einem semantischen Differenzial*

Der Vortragende entwickelt seine normalisierungstheoretischen Überlegungen in sechs Schritten:

⁹ Im Einzelnen wurde die Krisen-Berichterstattung in der Bremer Ausgabe dieser Boulevard-Zeitung in der Zeit vom 04.-06.02.2012 untersucht. Diese sprachwissenschaftliche Analyse war indes – wie der Vortragende betont – nicht mit dem Anspruch verknüpft, korpuslinguistische Methoden heranzuziehen.

¹⁰ In der anschließenden Diskussion wurde allerdings hinterfragt, ob der Begriff ‚Jonglage‘ das Entscheidende des Kampagnen-Journalismus der BILD-Zeitung trifft.

¹¹ Wörtliche Formulierung des Referenten in einer den Berichterstattern zur Verfügung gestellten Zusatzinformation.

„1. Laborsituation 2011

Die Parallelität von europäischer *Finanzkrise* und japanischer *Naturkatastrophe* als Laborsituation – Quasi-experimenteller Versuchsaufbau für die Frage nach der semantisch-funktionalen Differenzierung von ›Krise‹ und ›Katastrophe‹.

2. Theoretischer Ausgangspunkt

Interdiskursanalyse in der Nachfolge der Diskurstheorie Michel Foucaults – Spezial- und Interdiskurse – Analogierelationen: Metaphern und Kollektivsymbole – Krisen und Katastrophen als diskursiv konstruierte soziale Gegenstände.

3. Finanzkrisen und ihre kollektivsymbolisch kodierten Stadien

De- und Re-Normalisierung der Finanzkrise(n) – Ein Sechs-Stadienszenario als Narrativ und das Arsenal der jeweils spezifischen Kollektivsymbole.

4. Japan zwischen ›Krise‹ und ›Katastrophe‹

Irrungen und Wirrungen in der Verwendung von ›Krise‹ und ›Katastrophe‹ – Re-Normalisierungsbemühungen – Sektorielle oder gesamtgesellschaftliche Relevanz.

5. Klimakatastrophe als Gegenbeispiel?

Müsste man der semantischen Logik nach nicht statt von einer *Klimakatastrophe* von einer *Klimakrise* reden? – Kollektivsymbole als vermittelndes Element – Textbeispiel: Die Kernschmelze des Kapitalismus. – Nähe der Krise zum Wirtschaftssektor.

6. Vernetzungen und Verrechenbarkeiten

Semantische und/oder funktionale Vernetzung von Krisen bzw. Katastrophen.

Zusammenfassung: Das (nicht nur) semantische Differenzial und Dispositiv ›Krise‹ / ›Katastrophe‹

Ein Modell der Tendenzen der semantisch-funktionalen Differenz von ›Krise‹ und ›Katastrophe‹ – Max Frisch, oder: Wie einfach es mit Krise und Katastrophe sein kann.¹²

Die semantisch-funktionale Differenz von ‚Krise‘ und ‚Katastrophe‘ wird in nachfolgender Tabelle überblicksartig erfasst:

	Krise	Katastrophe
Zeitmodus	<i>Verlauf</i> zurück- und vorausblickend vom hic et nunc eines Wendemoments bzw. einer Entscheidungssituation aus; Blickrichtung prinzipiell umkehrbar; signifikante Stadien und Szenarien	in erster Linie hic et nunc bezogen; <i>Ereignis mit Zäsur-Charakter</i> (prinzipiell irreversibel)
Syntax	<i>Simulation</i> : Wenn X weiterhin geschieht, dann wird Y als irreversibles Ereignis eintreten.	<i>Feststellung</i> : X ist geschehen und kann nicht mehr rückgängig gemacht werden.
Handlungsoptionen	<i>Agieren</i> : Prognostizieren, eingreifen, abwenden, Richtung ändern, meistern; warnen vor Schlimmerem; re-normalisieren	<i>Reagieren</i> : Schäden managen, noch Bestehendes schützen (vgl. den Bonner Masterstudiengang »Katastrophenvorsorge und Katastrophenmanagement«); Wiederherstellung

¹² Im Einverständnis mit dem Referenten zitiert (ebenso wie nachfolgende Tabelle) nach der zum Vortrag ausgehändigten Tischvorlage. In einer längeren Literaturliste wurde zudem auf einschlägige Primär- wie Sekundärliteratur verwiesen. (Siehe Anlage)

Subjektsituation	<i>(Eingeschränkte) Handlungsmächtigkeit:</i> Fünf vor Zwölf-Situation mit zumindest noch einem Rest an Handlungsmöglichkeit bei drohender Gefahr; Handeln ist dringend und schnell geboten, um Richtungsumkehr zu erreichen	<i>Handlungsohnmächtigkeit:</i> Katastrophe ist Krise ohne einen Rest an Handlungsmächtigkeit; Leben im Ausnahmezustand; >hilflos am Abgrund<
semantische Kodierung und favorisierte Symbole	<i>Kulturelle Symbole (stehen für Zivilisationskrisen):</i> Umsteuern, Feuer eindämmen, Brandmauern errichten, Deiche errichten, Krise als Wettlauf gegen eine Katastrophe usw.	<i>Naturale Symbole stehe für das, was als Naturkatastrophen verstanden wird:</i> Absturz, Untergang, Flächenbrand, Feuer, Flut, Vulkanausbruch usw.
Medien	Journalismus (Dokumentation der Vorboten von Katastrophen als Warnsignale)	Kino (Katastrophenfilme, bei denen von Beginn an die Irreversibilität eines Ereignisses klar ist), Computerspiele und andere Games

j) David Römer/Martin Wengeler (Trier): „Wirtschaftskrisen“ begründen/mit „Wirtschaftskrisen“ legitimieren. Ein diskurshistorischer Vergleich.

Zunächst führen die Referenten eine Reihe von Textbeispielen aus der Presse (beispielsweise aus der BILD-Zeitung, der ZEIT und dem SPIEGEL) an, die die verschiedenen Topoi belegen, die im Rahmen des Forschungsprojekts eruiert wurden. Die Sammlung von Ausschnitten bezieht sich inhaltlich einerseits auf die Ölkrise von 1973/74, andererseits auf die Finanzkrise 2008.

Abschließend werden in Schaubildern a) „topologische Diskursformationen in Krisendiskursen von 1973 bis heute“ festgehalten sowie b) „kontextspezifische Topoi“ veranschaulicht, und zwar einmal „im Diskurs zur Ölkrise“ und zum anderen „im Diskurs zur Finanzkrise“.

Das Schaubild zu Punkt a) gestaltet sich wie folgt:

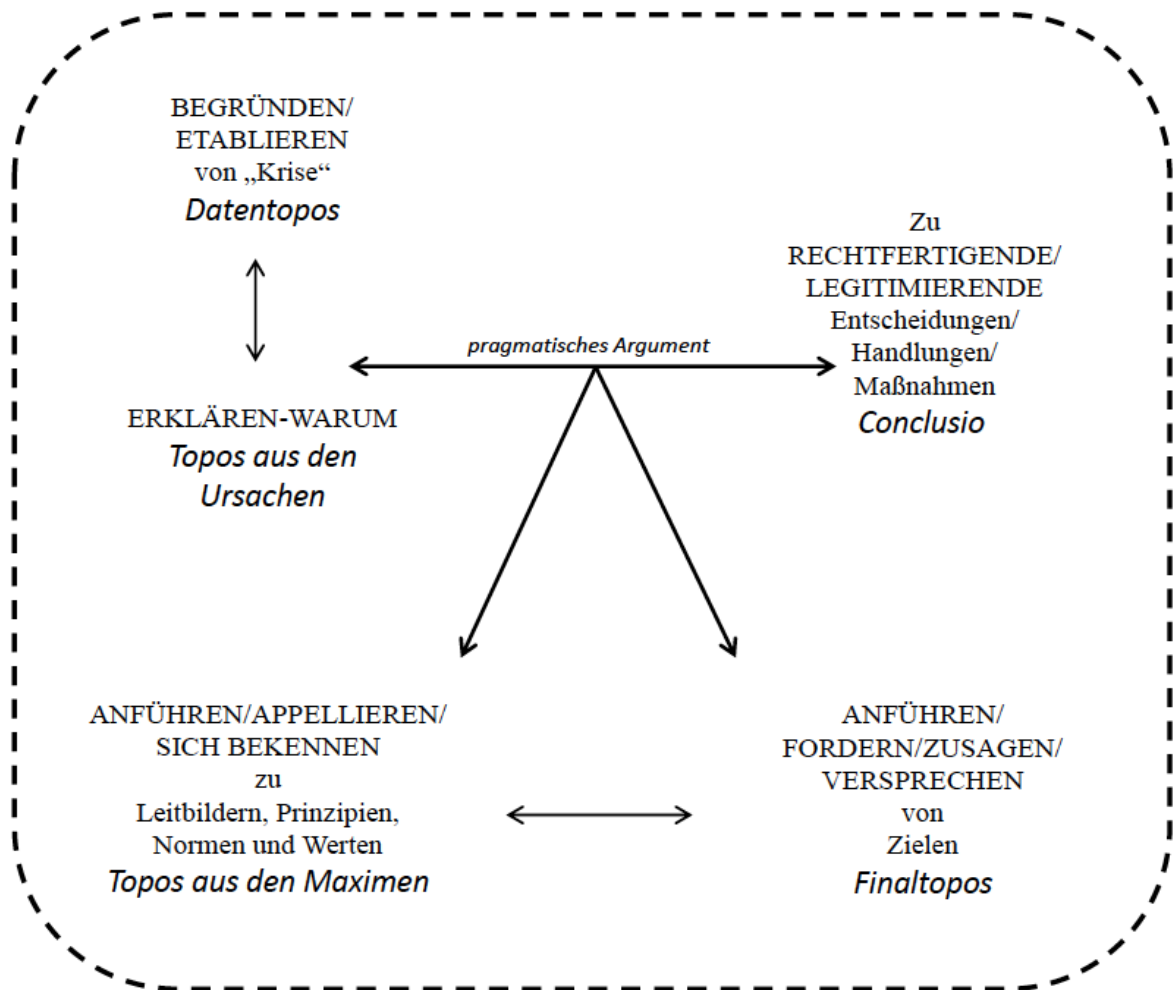


Abb. 1: Topologische Diskursformation in Krisendiskursen von 1973 bis heute

Zu Punkt b): Die unter a) aufgeführten Topoi werden mit konkreten Verweisen auf die oben gegebenen Textbeispiele belegt. Für den Diskurs der *Ölkrise* werden folgende Belege herangezogen:

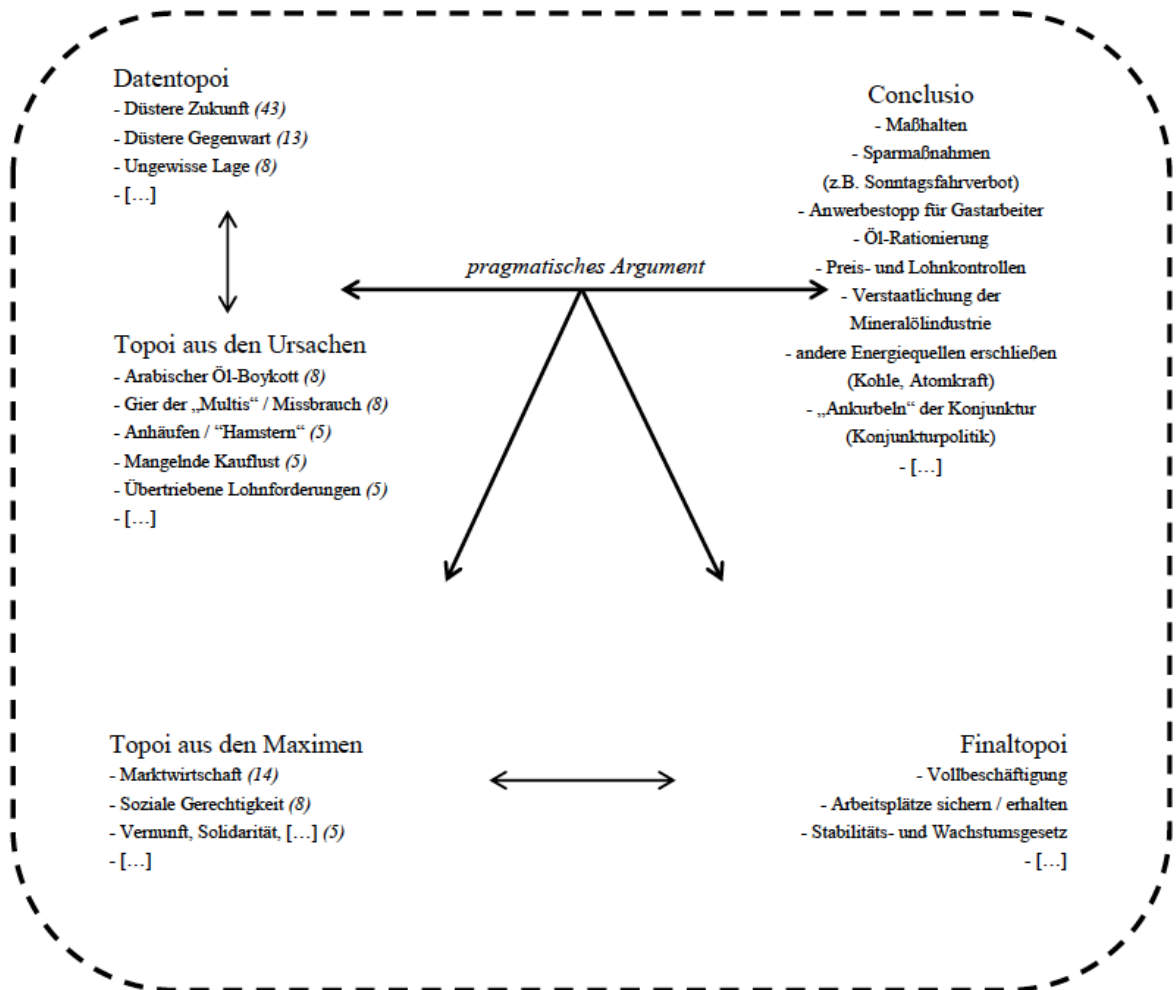


Abb. 2: Kontextspezifische Topoi im Diskurs zur Ölkrise 1973/74

Ein analoges Schema kontextspezifischer Topoi wird auch für den Diskurs zur *Finanzkrise* hergeleitet, das folgendermaßen befüllt ist:¹³

¹³ Übernahme der obigen Schemata wie auch des nachfolgenden Schemas aus der in Umlauf gebrachten Tagungs-Tischvorlage.

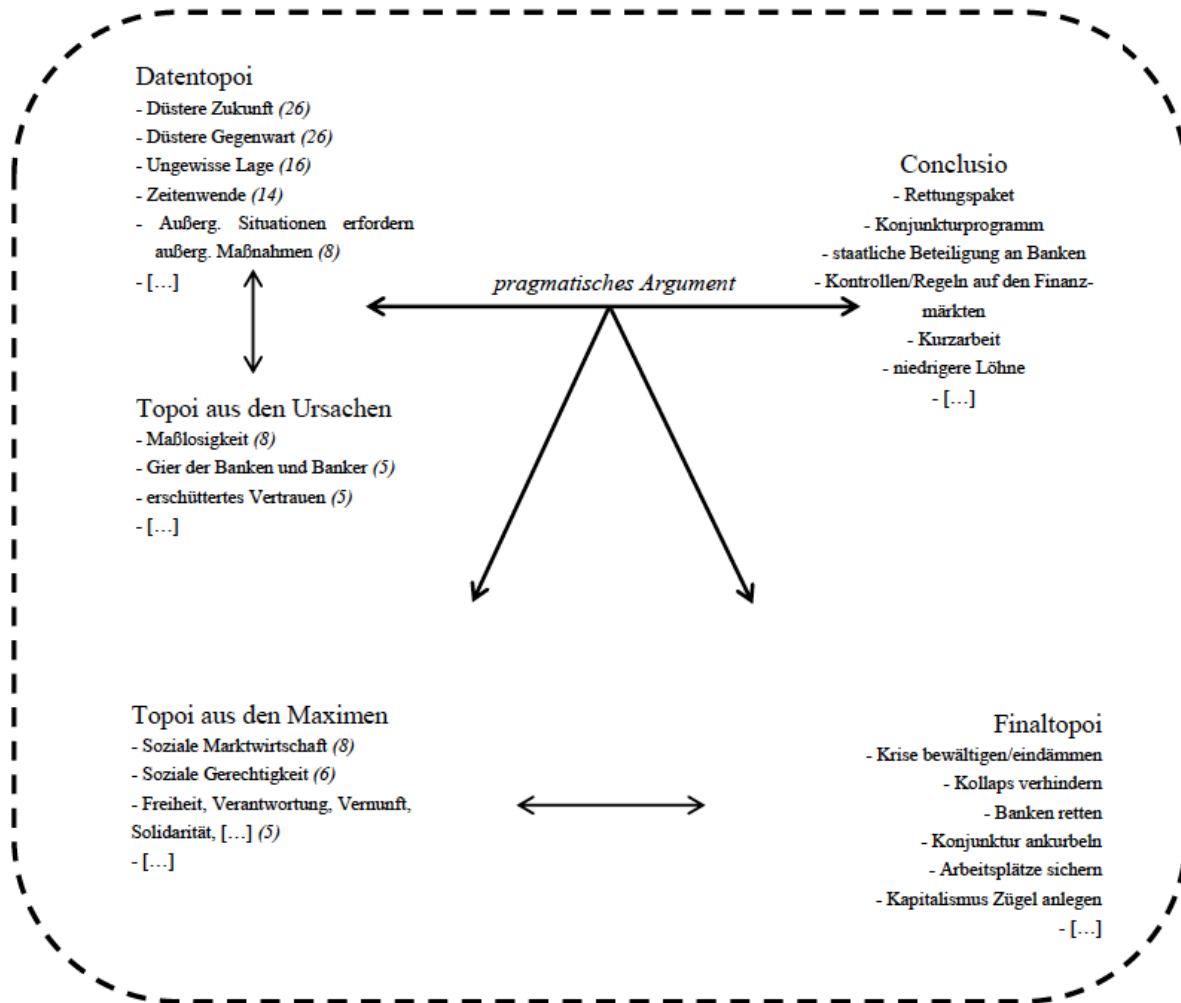


Abb. 3: Kontextspezifische Topoi im Diskurs zur Finanzkrise 2008/09

Näheres zum hier vorgestellten Forschungsprojekt siehe unter: <http://www.uni-trier.de/index.php?id=41375> (zuletzt eingesehen am 22.03.2012).

k) Kristin Kuck/Michael Drommler (Trier/Düsseldorf), *Krisenmetaphern am Beispiel der Debatten zur ‚Agenda 2010‘ und zur ‚Finanzkrise‘*

Forschungsziel der Vortragenden ist die Erfassung der konzeptionellen Struktur resp. der sprachlichen Konstruktion von Krisen.¹⁴ Konzeptuelle Metaphern sollen als intertextuelle Phänomene analysiert werden, wobei zwischen Bildspender und Bildempfänger unterschieden wird. Die Interaktion zwischen dem jeweiligen Konzept X des Zielbereichs und dem Konzept Y des Herkunftsbereichs resultiert (via Umsetzung in Prädikationen) in einer emergenten Struktur, in der ein X stets als Y wahrgenommen wird.

¹⁴ Die Untersuchung bezieht sich ausdrücklich auf Dietrich Busse, „Linguistische Epistemologie. Zur Konvergenz von kognitiver und kulturwissenschaftlicher Semantik am Beispiel von Begriffsgeschichte, Diskursanalyse und Frame-Semantik. In: Heidrun Kämper / Ludwig Eichinger (Hrsg.): *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung* (= Jahrbuch 2007 des Instituts für deutsche Sprache) Berlin/New York: de Gruyter, 2008, S. 73 – 114, speziell S. 77, wo auf die „Konstitution des Denkens und Wissens (und damit des Verständnisses der Wirklichkeit und ihrer Elemente) durch Sprache“ abgehoben wird; sowie S. 88, wo Busse betont, dass es „eine Semantik (eine Bedeutung, einen Begriff, eine Vorstellung) ohne Rahmenstruktur und Einbildung in übergeordnete Rahmen [...] gar nicht geben“ könne.

Krisen, so die Referenten, sind Teil eines kollektiven Wissens. Jede Krise verfüge über eine Rahmenstruktur, die zugleich Konstruktionsergebnis und Deutungsmuster ist, wobei die Metaphern Diskurskohärenz schaffen.

Die Erfassung von Metaphern, so die Referenten, sei fassbar durch ‚tokens‘. Es wird ein Vergleich mit der qualitativen Sozialforschung gezogen. Die Textauswertung erfolgt letztlich manuell.

Unterschieden wird zwischen einer Mikroebene (auf der ein Einzeltext untersucht wird); einer Mesoebene (die auf Intertextualität abhebt) sowie einer Makroebene (die das kollektive Wissen der Diskursgemeinschaft einbezieht). Auf diese Weise wird ein Zugang zum Verborgenen gesucht, der diskurssemantische Grundfiguren offenlegt. Indes besteht das Problem bei der Untersuchung von ‚Agenda 2010‘-Texten – so die Referenten – darin, dass nur vergleichsweise wenige Belege konkret für den Begriff ‚Krise‘ auszumachen sind; aber es erfolge eine implizite Thematisierung, oft durch konzeptuelle Verknüpfung: z. B. mit Gesundheits- resp. Krankheitsmetaphern (so dass Krise letztlich – wie unten ausgeführt – als Krankheit dargestellt wird).

Insgesamt seien im Kontext der ‚Agenda‘-Metaphern ca. zwölf relevante Metaphernfelder auszumachen; z. B. die

- *Kampfmetaphorik* (wie ‚die Reihen schließen‘): Hier erfolge eine Übersetzung abstrakter Zusammenhänge in anschauliche Konzepte: Die Krise werde – wie in einem Kriegsbericht – sozusagen als Kriegsgrund hingestellt: es kommt zu einer Art Mobilmachung (Verbände – wie z. B. die Gewerkschaften – treten auf den Plan bzw. marschieren auf wie Truppen, angeführt von Führern). Die Kriegsmetaphern sind nach Ansicht der Referenten hauptsächlich jedoch der journalistischen Beobachtung geschuldet, jedenfalls *qualitativ* weniger interessant. – Einen weiteren Metaphernbereich bilden die

- *Technik- und Mechanismusmetaphern*: Hier sind Begriffe wie ‚justieren, runderneuern, Prüfstand, Reparaturbedarf‘ zentral. In der Krise werden die Wirtschaft bzw. der Sozialstaat als Maschine interpretiert, die defekt ist; zur Reparatur ist Expertenwissen gefragt. Interessanterweise wird in diesem Bereich aber nur wenig über die *Ursache* der Krise ausgesagt. – Ein weiteres diskurslinguistisch relevantes Metaphernfeld stellt die - *Krankheitsmetaphorik* dar: In der Krise wird der Staat als kranker Organismus interpretiert: Politisches Handeln steht dann in Analogie zur Krankenbehandlung: Der Staat, die Wirtschaft, die Institutionen wie auch die Bürger erscheinen allesamt als krank. Welche Faktoren die Gesellschaft erkranken lassen, ist zwar politische Ansichtssache; Konsens ist jedoch, dass eine schmerzhaft Operationen nötig ist – eine Schlussfolgerung, die gerade in der Argumentation der ‚Agenda 2010‘ immer wieder durchscheint: Hier erfolgt eine Übertragung von angelsächsischen Bewertungsmaßstäben auf Deutschland: Der Heilungsplan besteht mithin im Wesentlichen in der Anpassung an die USA – und die sich daraus ergebenden Therapien müssen, wenn sie wirksam sein sollen, schmerzhaft sein. Bei diesen Agenda-Metaphern wäre somit eine Analogie zum medizinischen Zweck-Mittel-Effekt-Denken zu konstatieren.

Das Feld der Finanzkrisenmetaphern ist – so die Referenten - durch Angst vor der Wiederholung der Krise von 1929 (Beispiel: BILD-Zeitung) geprägt; dementsprechend ist die Katastrophenmetaphorik dominant; erneut kommen aber auch Mechanikmetaphern vor: So wird die Krise als Bedienungsfehler (Köhler) angesehen; die Regierung und die Gewerkschaften sind sozusagen Mechaniker; die Regierung hält die (Staats-)Maschine in Gang; die Rede von „Merkels Instrumentenkasten“ suggeriert, dass die Kanzlerin eine *sachverständige* Mechanikerin ist. (Übrigens fungieren die Leiharbeiter bei den staatlichen Reparaturarbeiten als „Flexibilitätpuffer“.) Diesem Diskurs zufolge scheint die Verantwortung für die Wirtschaft ganz beim Staat zu liegen. Die einst viel-

gerühmten wirtschaftlichen Selbstheilungskräfte drohen aus dem Blick zu geraten. Insgesamt sind im Finanzkrisendiskurs folgende Metaphernfelder vorherrschend:

- *Krankheitsmetaphorik*: Der Staat wird als Arzt angesehen und die Krise als lebensbedrohliche Krankheit: Wie bei einer Epidemie gibt es die Vorstellung von einem Ausbreitungsgebiet. Die Analogie zur Epidemie suggeriert auch ein geringeres Maß an Kontrolle sowie ein entsprechend hohes Maß an Bedrohung.

- *Kriegsmetaphorik*: Geld wird als Waffe (resp. Truppen) konnotiert. Der Kompetenzanspruch der Politik erweitert sich (man denke an die Enteignung der Hypo Real Estate-Bank), jedenfalls werden immer stärkere Eingriffe der Politik eingefordert, und zwar auf dem Hintergrund der Verbreitung von Bedrohungsszenarien (z. B. durch die Presse); Ausnahmesituationen werden konstatiert. Bei der Suche nach Auswegen werden längerfristige Veränderungen diskutiert.

Fazit: Als Ergebnis der Metaphernanalyse scheint somit ein ähnlicher Krisenbegriff wie bei Nordmann (s. o.) auf: Ein Unterschied zwischen der ‚Agenda‘-Debatte und der Finanzkrisendebatte besteht darin, dass bei der ‚Agenda‘-Debatte die Krise als schon vorhanden betrachtet wird, während bei dem hier untersuchten Abschnitt der Finanzkrisendebatte die Krise noch als im Entstehen begriffen wird.¹⁵

1) Amelie Kutter (Lancaster), *Krisenlektionen in der deutschen Finanzpresse: Zur Kombination von Korpus- und Diskursanalyse*

Die Referentin ist Sozialwissenschaftlerin und betreibt Korpusanalyse als explorative Technik sozialwissenschaftlicher Forschung. Im vorliegenden Zusammenhang geht sie der Frage nach, ob in der Wirtschaftspolitik ein „kriseninduzierter Paradigmenwechsel“ zu konstatieren ist.¹⁶

Die Vortragende diagnostiziert eine Neudefinition wirtschaftspolitischer Maximen jenseits der alten Grundüberzeugung, nach der der Markt alles besser regelt.

Diesen Wandel versucht die Referentin zu bestimmen durch explorative korpusanalytische Untersuchungen mit dem Ziel, zu diskurszentrierten Erklärungen zu gelangen. Konkret werden Fallbeispiele aus führenden (Wirtschafts-)Zeitungen wie *Handelsblatt*, *SZ*, *FTD* analysiert, nicht zuletzt auch, um die Periodisierung bzw. die Zeithorizonte der Krise aufzuzeigen (was allerdings nicht identisch sei mit der bloßen Erstellung der Chronologie einer Krise).

¹⁵ Auf Rückfrage des Kollegen Januschek, ob Katachresen (Bildbrüche), die bekanntlich für kollektive Symbolik typisch sind, untersucht wurden, verweisen die Referenten darauf, dass derlei Phänomene erst durch weitere, noch anstehende Durchgänge durch die Korpora zu erfassen seien.

¹⁶ Als Beleg verweist sie auf die Kolumne von Thomas Fricke in der *Financial Times Deutschland* (FTD) mit dem Titel „Abschied vom dummen Staat“ vom März 2009, wo es einleitend heißt: **„Drei Jahrzehnte war das Vertrauen in die Überlegenheit des Marktes unerschütterlich. In der Not rächt sich, dass keiner mehr darüber nachgedacht hat, was der Staat am besten tut und was nicht. [...] Ein bekannter deutscher Ökonom hat mir vor ein paar Jahren einmal erklärt, dass er im Grunde fünf einfache Sätze hat, mit denen eigentlich alle wirtschaftspolitischen Fragen zu beantworten seien. Zum Beispiel, dass der Markt es immer besser regelt als der Staat; und dass Politiker es jedenfalls nie besser wissen. So ähnlich klang das über drei Jahrzehnte fast immer, wenn man Ökonomen befragte.**

Vorbei. Mit dem Crash der Finanzmärkte scheint auch die Welt einfacher Ökonomenformeln zu implodieren – auch wenn mancher noch wacker auf Durchhalten setzt. Das Drama ist: Nach 30 Jahren tiefen Vertrauens in die Lösungskompetenz des Marktes fehlen in der Not jetzt konstruktive Formeln dafür, wann und wie der Staat intervenieren sollte, wenn es nicht mehr anders geht. Höchste Zeit für eine Neudefinition jenseits der alten Sprüche von guten Märkten und bösem Staat (oder umgekehrt).“ (Siehe:

<http://www.ftd.de/meinung/leitartikel/:kolumne-thomas-fricke-abschied-vom-dummen-staat/489880.html?mode=print>; Zugriff am 17.03.2012))

Kutters Korpusanalyse spürt dabei weniger im engeren Sinne wirtschaftlichen Phänomenen nach, sondern fasst den wirtschaftspolitischen Diskurs als Teil einer ‚Kulturellen Politischen Ökonomie‘ auf. Zurückgegriffen wird bei dieser Untersuchung auf die verschiedenen Tools des korpuslinguistischen Programms WORDSMITH; die konkrete Vorgehensweise ähnele, so die Referentin, jedoch mehr der der Lexikometrie.¹⁷ Es werden jedenfalls im diskurs- und computerlinguistischen Zugriff zum einen Konkordanzanalysen erstellt, die Patterns und Kollokate eruieren, und zum anderen Keyword-Analysen, deren Ergebnisse mit einem Referenzkorpus verglichen werden. Im Einzelnen werden drei Methodologien implementiert, wobei einleitend ein Intra-Korpus-Vergleich vorgenommen wird; im Endeffekt ist es der Referentin um eine korpusbezogene Inhalts- und Diskursanalyse zu tun. Hierbei erweist sich die dominante Definition des Zentralbegriffs ‚Finanzkrise‘, so die Vortragende, im Wesentlichen als eine im engeren Sinne wirtschaftswissenschaftliche Sachdefinition, die Systemkritik weitgehend ausklammert: Vielsagenderweise erfolgt also keine generelle Kapitalismuskritik.

An verschiedenen Stellen kommt es jedoch (mit neuen Akteuren) zum Einbruch eines neuen Vokabulars; in dem gleichen Maße werden andere Begriffe (und damit auch Fragen) verdrängt. Deshalb führt die Referentin korpusbezogene Grundbegriffsanalysen durch. Ein wichtiger Befund solcher korpus-semantischen Analysen¹⁸ ist, dass der Gebrauch des Begriffs ‚Staat‘ neuerdings exorbitant zunimmt; der Staat wird dabei als Regulationsinstanz problematisiert, was nicht zuletzt durch Modalsätze zum Ausdruck kommt. Bei Marktversagen wandeln sich demzufolge die Attribute des Staates vom ‚schlanken‘ zum ‚starken‘ Staat. Bei diesem Prozess kommen auch Legitimationsstrategien zur Anwendung: Eine typische Rationalisierungsstrategie komme beispielsweise in Formulierungen wie „je mehr ... desto“ zum Ausdruck.

Als Fazit lässt sich festhalten, dass die Gesamtkonstellation des untersuchten Paradigmas zwar im Wesentlichen konstant bleibt, es aber kriseninduzierte Akzentverschiebungen gibt, die z. T. auf die europäische Ebene projiziert werden. Insgesamt konstatiert die Referentin somit weniger einen Paradigmenwechsel als eine Neuaneignung; diese verharre zwar im allgemeinen Diskursrahmen, die traditionelle Dichotomie Staat-Markt verlagere sich aber weg vom Neoliberalismus hin zum (Neu-) Keynesianismus. Dieses Ergebnis gelte speziell für das deutsche Modell, das neuerdings durch verstärkte Staatsintervention geprägt ist.

1) Melani Schröter/Petra Storjohann (Reading/Mannheim), *Quantitative Schlagwortsemantik. Strukturen der Präsenz und Absenz in der Semantik der Wirtschaftskrise in deutschen und britischen Zeitungstexten*

Den Referentinnen ist es um eine Kombination von Diskurs- und Korpus-Analyse zu tun. Hierbei betonen sie auch den kognitiven Aspekt und gehen davon aus, dass gesellschaftliches Wissen in Schlagwörtern in der einen oder anderen Weise aufgehoben ist. Die framebasierte Interpretation, die damit gefordert ist, führen die Referentinnen

¹⁷ Vgl. hierzu die weiter unten erfolgende ausdrückliche Bezugnahme auf Michael Stubbs.

¹⁸ Die Vortragende bezieht sich hier auf Michael Stubbs, *Words and Phrases: Corpus Studies of Lexical Semantics*, Oxford: Blackwell 2001. Vgl. hierzu auch: <http://www.uni-trier.de/fileadmin/fb2/ANG/Linguistik/Stubbs/stubbs-2001-words-phrases-ch-1.pdf>; eingesehen am 17.03.2012.

konkret als eine Matrixframeanalyse durch (basierend auf Konerding 1993¹⁹ sowie Ziem 2008²⁰), indem sie für die Finanzkrise den *frame* ‚Ereignis‘ ansetzen und dessen Leerstellen (*slots*) mit jeweils korpuspezifischen *fillers* konkretisieren. Das benutzte Tool ist das Konkordanzprogramm AntConc, wobei freilich die grundsätzliche Beschränkung jedes korpuslinguistischen Zugangs im Blick zu behalten ist, die darin besteht, dass u. U. keine Indikatoren auf der Textoberfläche auszumachen sind.

Für das Korpus zum deutschen Zeitungsdiskurs bilden Publikationen von elf Presseorganen von 2007 bis 2010 die Grundlage (insges. ca. 208,5 Mio. Wörter; es wurde auf das Korpus Cosmas II des IDS zurückgegriffen). Das Korpus zum britischen Diskurs setzt sich aus Texten in acht nationalen Zeitungen im selben Zeitraum zusammen.²¹ Von Vorteil ist, dass bei diesen relativ großen Textmengen auch numerisch nicht-saliente Schlagwörter Aussagekraft besitzen können.

Zunächst belegen die Referentinnen anhand von Statistiken, dass die Schlagwörter *Wirtschaftskrise* und *financial crisis* im jeweiligen Korpus ein Maximum in ihrer Gebrauchshäufigkeit im Jahr 2009 aufweisen; sodann gehen sie genauer auf die Ausfüllung der *slots* ein. Sie räumen ein, dass sich nicht alle der sich durch die Korpora ergebenden Lexemgruppen einwandfrei in die vom Matrixframe ‚Ereignis‘ vorgegebenen Leerstellen einfügen lassen, so dass fünf neue *slots* hinzugefügt werden müssen. Diese Erweiterung bzw. Ergänzung erfolgt durch Kollokationsanalyse.

Beim Vergleich zwischen englischen und deutschen Ausprägungen des Frames stellt sich heraus, dass im deutschen Diskurs die Leerstellen, die auf Ursachen und Verlaufsbedingungen der Krise hinweisen, unausgefüllt bleiben („Entstehungsumstände“²² sind im Englischen bspw. *credit, stock, Lehman, Goldman-Sachs, sub-prime mortgage*; „Bedingungen“, die sie „unterstützen“ z.B. *system, profits, banks, power, business, capitalising*). Auch konkrete Akteure werden im deutschen Diskurs nicht benannt (im Englischen treten zusätzlich zu den bereits genannten ‚unterstützenden‘ Bedingungen als „wesentliche Mitspieler“ auf: *Gordon Brown, Barack Obama, America*). Demgegenüber werden im deutschen Diskurs Vergleiche mit anderen Krisen oder Katastrophen angestellt („Ähnliche Ereignisse“ sind u.a. *Klimawandel, Kriege*), in den britischen Texten nicht. Dennoch erscheint insgesamt die britische Diskussion als die differenziertere, da dort mehr *slots* auf hoch- und auf niedrigfrequentem Niveau ausgefüllt werden. Neben der unterschiedlichen Füllung der ‚Slots‘ wird ferner als Ergebnis festgehalten, dass im Englischen eine Fixierung auf den Finanzsektor, im Deutschen eher auf die Auswirkungen auf die Lage der breiteren Bevölkerung erfolgt.

Im Kontext des Problems, dass die vorgegebenen Leerstellen des Matrixframes nicht genügen, weist Alexander Ziem auf seinen neueren Ansatz hin, nach dem *slots* direkt korpusgesteuert erstellt werden (siehe unten). In den Reaktionen auf den Vortrag wird weiterhin angesprochen, dass der Vergleich zwischen dem deutschen und dem britischen Zeitungskorpus insofern unausgeglichen sei, als das britische ausschließlich nationale, das deutsche jedoch primär regionale Zeitungen enthalte, obgleich die Wirtschaftspolitik einen eher nationalen Bezug aufweist. Auch wird die vorausgesetzte Äquivalenz zwischen *Wirtschaftskrise* und *financial crisis* problematisiert. Zwar haben die Referentinnen „weitere Namen“ für den Sachverhalt erhoben (die im Deutschen *Fi-*

¹⁹ Siehe Klaus-Peter Konerding, *Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie*, Tübingen 1993.

²⁰ Alexander Ziem, Frame-Semantik und Diskursanalyse: Skizze einer kognitionswissenschaftlich inspirierten Methode zur Analyse gesellschaftlichen Wissens, in: Ingo Warnke und Jürgen Spitzmüller, *Methoden der Diskurslinguistik – sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*, Berlin, S. 89-116.

²¹ Im Handout werden keine genaueren Angaben zur Textlänge des britischen Korpus gemacht; es wird nur darauf verwiesen, dass sich die Belegstellen auf 5366 belaufen.

²² Zitiert wird im Folgenden das Handout von Schröter und Storjohann (siehe den unten stehenden Link).

nanzkrise, Finanzmarktkrise, Bankenkrise und im Englischen *economic crisis, global crisis* lauten), ihr Plan, die Frameanalyse um eine Untersuchung auch zu diesen Schlagwörtern zu erweitern, findet sich im Vortrag jedoch noch nicht umgesetzt.²³ Dabei ergibt sich unter anderem eine Verbindung zu der während der Tagung mehrmals erhobenen Frage, ob ein schlagwortgesteuerter Zugang für die Korpuserstellung bzw. -analyse genügen kann. Jedenfalls wäre transparenter zu machen, dass die beiden untersuchten Schlagwörter andere Bereiche ansprechen und insofern jeweils unterschiedliche Rahmen liefern.

n) Ronny Scholz/Alexander Ziem (Trier/Düsseldorf), *Konstruktion von Krisen in der BRD: korpuslinguistische Zugänge*

Die Referenten stellen „korpuslinguistische Zugänge“²⁴ zu medialen (pressebasierten) „Konstruktionen von Krisen in der BRD“ vor, und zwar konkret der Arbeitsmarktkrise 1997 und der Debatte um die Agenda 2010 im Jahr 2003. Die präsentierten Methoden und Ergebnisse sind Teil eines größer angelegten DFG-Projekts zur „Sprachliche[n] Konstruktion sozial- und wirtschaftspolitischer Krisen in der BRD von 1973 bis heute“ unter der Leitung von Martin Wengeler und Alexander Ziem.

Von den Referenten werden folgende „**Ausgangspunkte**“ benannt:

- „Gesellschaftliche ‚Krisen‘ [werden] als **Phänomene gesellschaftlichen Wissens** und gesellschaftlicher Wirklichkeit“ angesehen.
- Damit ist nicht zuletzt die „Rolle und Funktion der **massenmedialen Vermittlung**“ zu thematisieren.
- „‚Krisen‘ [sind] als konstruierte Entitäten“ zu betrachten und folglich als „Ergebnisse **sprachlich-diskursiver Verhandlungen**“ einzustufen.

Aus diesen Grundannahmen leitet sich das „**Erkenntnisziel**“ her:

- Die konkrete „Art und Weise der **sprachlichen Konstruktion** von ‚Krisen‘ im öffentlichen, massenmedialen Diskurs“ zu ermitteln und damit einen
- „Beitrag zur Sprachgeschichte als Zeitgeschichte“ zu leisten.

Daraus ergeben sich für die Studie folgende „**Leitfragen**“:

- „Wie lässt sich eine **Krisentypologie** mit korpuslinguistischen Methoden erarbeiten?
- Welche Merkmale lassen sich für einzelne ‚Krisen‘ an der **sprachlichen Oberfläche** feststellen?
- Welche **Unterschiede und Übereinstimmungen** können **korpusergesteuert und korpusbasiert** identifiziert und näher bestimmt werden?“

„Quantifizierende Methoden der Textanalyse“ ermöglichen, „das Vokabular eines Korpus in **synchroner** und **diachroner** Perspektive zu vergleichen und zu klassifizieren“; „anhand lexikalischer/grammatischer Präferenzen in [den] Texten eines Sprechers oder eines Zeitraums“ können somit „**thematische und stilistische Tendenzen** ermit-

²³ Vgl. hierzu aber Petra Storjohann, „Der öffentliche Diskurs der Wirtschaftskrise in Zeitungstexten“, in: Schröter, Melani und Nils Langer (Hrsg.): *German as a Foreign Language*, Themenheft: Alltagssprache und Deutsch als Fremdsprache, 1/2011, S. 124-147, sowie Storjohann, Petra und Melani Schröter, „Die Ordnung des öffentlichen Diskurses der Wirtschaftskrise und die (Un-)Ordnung des Ausgeblendeten“, in: *Aptum* 1/2011, Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur, S. 32-53.

²⁴ In diesem Zusammenhang wird auch auf das Programm INGWER verwiesen; wg. des verspäteten Beginns des Vortrags kann dieser Hinweis nicht weiter verfolgt werden. Näheres zu dieser Software für „Korpusmanagement, Annotation und Analyse“ siehe unter:

<http://www.semtracks.com/web/index.php?id=1&id2=3&level=1>

telt werden. Das konkrete Ziel lautet damit, die „sprachliche Oberfläche“ der beiden im Fokus des Projekts stehenden Krisendiskurse zu charakterisieren sowie anhand eines Vergleichs eine „Krisentypologie“ zu entwickeln.

Das Korpus besteht aus fünf deutschen Zeitschriften nationaler Reichweite. Hierbei wird neben vier auf das gehobene Bildungsbürgertum als Zielgruppe ausgerichteten Zeitungen bewusst auch die BILD-Zeitung einbezogen. Insgesamt besteht das Korpus aus 6,1 Mio. Wörtern. Sowohl korpusgesteuerte als auch korpusbasierte Zugriffe werden angewandt: *Korpusgesteuert* wird für beide Krisendiskurse zunächst das „spezifische Vokabular“, resp. das „Basisvokabular“ erhoben; d. h., es werden hochfrequente Wörter ermittelt und die häufigsten Nomen beider Diskurse in inhaltliche Kategorien eingeteilt. Diese Ergebnisse werden einander gegenüber gestellt. Der entscheidende Unterschied, den die Referenten hierbei herausarbeiten, besteht darin, dass 1997 eher eine „Phänomenbeschreibung“ auftrat, während 2003 eine „Politikbeschreibung“ vorgenommen wurde: 1997 häuften sich Substantive wie *Arbeitslosigkeit, Arbeitsplätze, Beschäftigungspolitik, Arbeitsmarkt, Überstunden, Beschäftigung, Arbeitszeit*, die eher als sachliche Feststellungen eingestuft werden können. Gleichzeitig steht die Kategorie „staatsexterner Begründungszusammenhang“ 1997 im Vordergrund (hier sind Begriffe bzw. Eigennamen wie *Globalisierung, Maastricht* numerisch salient). Demgegenüber lassen sich die häufigsten Nomen im Diskurs 2003 in etwa gleichmäßig *verschiedenen* Kategorien zuteilen, z. B. „Reformvorschläge“ (*Subventionsabbau, Arbeitslosenhilfe*), „Reformgegenstand“ (*Krankenversicherung, Eigenheimzulage*) und „staatsinterner Begründungszusammenhang“ (*Deflation, Schulden, Rezession*). Die Krise 1997 wird also als externe dargestellt, zumindest wird sie auf Umstände zurückgeführt, die nicht direkt im Handlungsspielraum des Nationalstaats liegen. Beschreibungen von Auswirkungen und Ursachen dominieren den Zeitungsdiskurs. Demgegenüber wird die Krise 2003 als „interne“ gesehen, da sie im Handlungsspielraum des Nationalstaats angesiedelt ist. Entsprechend beherrschen Akteure, Gegenstände der und Maßnahmen gegen die Krise die diskursive Presselandschaft in stärkerem Maß als im Jahr 1997.

Die (vorrangig) korpusbasierte Analyse erfolgt anhand von Frames bzw. „Prädikationsrahmen“.²⁵ Um die Frames zu numerisch salienten Begriffen zu erstellen, werden die zuvor korpusgesteuert ermittelten Leerstellen (*slots*) korpusbasiert durch bestimmte Werte (*fillers*) ausgefüllt. Besonders häufig auftretende *fillers* werden als „Standardwerte“ eines *slots* betrachtet. Zur Verdeutlichung sei auf folgenden Auszug aus einer Vortragsfolie zurückgegriffen:

„**Frames** als korpuslinguistisches Werkzeug:

Prädikationsrahmen (Ziem 2008, Busse 2012)

Strukturkonstituenten:

- **Slot:** Prädikationsmöglichkeit
- **Filler/Wert** (realisiertes Prädikat): explizite
Wissensspezifizierung
- **Standardwert** (inferiertes Prädikat): implizite
Wissensspezifizierung“

²⁵ Die Referenten verweisen diesbezüglich insonderheit auf: Alexander Ziem, *Frames und sprachliches Wissen*. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz, Berlin: de Gruyter 2008, sowie Ders., *Frame-Semantik und Diskursanalyse: Skizze einer kognitionswissenschaftlich inspirierten Methode zur Analyse gesellschaftlichen Wissens*, in: Ingo Warnke und Jürgen Spitzmüller, *Methoden der Diskurslinguistik – sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*, Berlin: de Gruyter 2008, S. 89-116; sowie Dietrich Busse: *Frame-Semantik: Einführung - Diskussion - Weiterentwicklung*. Berlin: de Gruyter 2012.

Das sprachliche Material, in dem Prädikationen stattfinden, wird durch verschiedene Zugriffe erhoben; konkret vorgestellt wird die Analyse von „Possessiv-Konstruktionen“, „Adjektiv-Nomen-Konstruktionen“ und „Kollokationen“. Die so umrissene Analyse von Prädikationsrahmen hebt auf die Begriffe *Sozialhilfe* und *Sozialstaat* ab, die in beiden Diskursen besonders häufig auftreten. Die Gruppierung der Konstruktionen und Kollokationen zu „Clustern“ erfolgt nach semantischen Rollen.

Grob zusammengefasst stellt sich heraus, dass im Frame *Sozialhilfe* in der Debatte zur Agenda 2010 stärker ‚Agenten‘ (aufgezeigt am Beispiel des Lexems *aktivierend*) und ‚Qualitativa‘ (wie *deutsch*) auftreten, dagegen in der Arbeitsmarktkrise häufiger ‚affizierte Objekte‘ (*Kürzung, Missbrauch*). Die Vortragenden kündigen im Ausblick an, Details zu den bisher ermittelten Frames ausarbeiten sowie weitere Frameanalysen zu Schlüsselwörtern durchführen zu wollen.²⁶

²⁶ Zur Anlage des DFG-Forschungsprojekts *Sprachliche Konstruktion von Krisen in der BRD* siehe auch: <http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/ziem/forschung/>

ANLAGE:**Literaturhinweise zum Vortrag von Prof. Dr. Rolf Parr (Universität Duisburg-Essen)****a) Quellen**

- ama./elo./ink.: »Mehr regulieren«. Voßkuhle warnt vor entfesselten Märkten. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung (25.9.2011), S. 1.
- Cabras, Marco: Die Sprache der Börse. Geschäftsberichte, Ad-hoc-Meldungen und »Ergebniswarnungen« – Anleger sollten das Fachchinesisch beherrschen. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung (4.5.2009), Wirtschaft.
- Die Manager der Krise. Beim heutigen Sondergipfel in Brüssel geht es um Griechenland – und um die Zukunft des Euro. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung (21.7.2011).
- Fleischermann, Thomas/Heuser, Uwe Jean/Schieritz, Mark: Nicht schon wieder! Die Wirtschaftskrise könnte in eine neue Runde gehen. Fünf Fragen und Antworten zu Griechenland und anderen Gefahrenherden. In: Die Zeit, Nr. 10 (4.3.2010), S. 21.
- Frisch, Max: Biedermann und die Brandstifter. Ein Lehrstück ohne Lehre. In: Ders.: Stücke 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1962, S. 81–145 (st 81).
- Hesse, Martin/ Hoffmann, Catherine: Wahnsinn mit Methode. Wie aus Gerüchten Katastrophen werden: Die Krise am Finanzmarkt folgt einem bekannten Muster. In: Süddeutsche Zeitung [12.8.2011], S. 2.
- Kampf gegen die nukleare Katastrophe. Japans »größte Krise der Nachkriegszeit. In: Frankfurter Allgemeine. FAZ.NET, <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/katastrophen/kampf-gegen-die-nukleare-katastrophe-japans-groesste-krise-der-nachkriegszeit-1613230.html> (18.3.2011), geöffnet am 28.3.2011.
- Münchau, Wolfgang: Die Kernschmelze des Kapitalismus. <http://www.ftd.de/politik/konjunktur/:kolumne-wolfgang-muenchau-die-kernschmelze-des-kapitalismus/60026286.html> (17.3.2012) (geöffnet am 20.3.2011).
- Peters, Katharina: Japans Regierung nach der Katastrophe. Krisenmanager dringend gesucht. <http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,750393,00.html> (geöffnet am 28.3.2011).
- Posener, Alan: Der Finanzmarkt ist Gott. Es gibt keine Moral von der Geschichte: Das brillant besetzte Kinokammerspiel DER GROSSE CRASH sitzt einer Verschwörungstheorie auf. Und erzählt doch die Wahrheit über die Krise. In: Welt am Sonntag, Nr. 39 (25.9.2011), S. 55.
- Schieritz, Mark: Die Geldschwemme. Zentralbanken fluten die Finanzmärkte, heißt es immer. Aber was genau tun sie eigentlich? In: Die Zeit (8.12.2011), S. 35.

b) Sekundärliteratur

- Arlt, Hans-Jürgen/Storz, Wolfgang: Wirtschaftsjournalismus in der Krise. Zum massenmedialen Umgang mit Finanzmarktpolitik. Eine Studie der Otto Brenner Stiftung. Frankfurt a. M.: Otto Brenner Stiftung 2010.
- Arlt, Hans-Jürgen/Storz, Wolfgang: Drucksache »Bild« – Eine Maske und ihre Mägde. Die »Bild«-Darstellung der Griechenland- und Eurokrise. Eine Studie der Otto Brenner Stiftung. Frankfurt a. M.: Otto Brenner Stiftung 2011.
- Arnoldi, Jakob: Alles Geld verdampft. Finanzkrise in der Weltrisikogesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2009 (edition suhrkamp 2590).
- Goeze, Annika/Strobel, Korinna: Krisenrhetorik. In: Gerd Ueding (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Darmstadt: WBG 1992ff., Bd. 10 (2011), Sp. 511–530.
- Koselleck, Reinhart: Krise. In: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 3. Stuttgart: Klett-Cotta 1982, S. 617–650.
- Krise. In: Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Fünfter Band. K. Bearb. von Dr. Rudolf Hildebrand. Leipzig: S. Hirzel 1873, Sp. 2332.
- Link, Jürgen: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. 3., erg., überarb. u. neu gestaltete Aufl., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006.
- Link, Jürgen: »Ein 11. September der Finanzmärkte.« Die Kollektivsymbolik der Krise zwischen Apokalypse, Normalisierung und Grenzen der Sagbarkeit. In: kultuRRevolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie, Nr. 55/56 (Februar 2009), S. 10–15.
- Link, Jürgen: Wird die Krise jetzt normalisiert? Über Krise und Normalität. In: kultuRRevolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie, Nr. 57 (Oktober 2009), S. 38–41.
- Pahl, Hanno: Das Geld in der modernen Wirtschaft. Frankfurt a. M., New York: Campus 2008.
- Parr, Rolf: Wie Finanzkrisen in der Weltrisikogesellschaft Geld verdampfen lassen. Einige interdiskurstheoretische Überlegungen im Anschluss an Jakob Arnoldi. In: kultuRRevolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie, Nr. 57 (Oktober 2009). Essen: Klartext, S. 54–57.
- Thiele, Matthias: Von Eisbären, dem Patient Erde, Weltrettungs- und Weltuntergangsszenarien. Eine Interdiskurs- und Dispositivanalyse des Medienereignisses »Klimagipfel Kopenhagen«. In: Nadja Elia-Borer/Samuel Sieber/Georg Christoph Tholen (Hg.): Blickregime und Dispositive audiovisueller Medien. Bielefeld: Transcript 2011, S. 267–294.